

# Der Missbrauch der pädagogischen Freiheit

## Erfahrungsbericht II

Der folgende Bericht beruht ausschließlich auf real existierenden Beispielen. Nur die Namen sind geändert.

Als die Französisch-Lehrerin in der 7. Klasse im klassischen Lyzeum die erste Klassenprüfung ankündigte, fügte sie hinzu: „Und erwarten Sie sich ja nur keine gute Note. In der Regel gibt's bei mir in der ersten Prüfung fast nur Ungenügende.“ Krasser könnte der Motivationsumkehrschub wohl nicht ausfallen. Das Resultat gab ihr Recht: Die Schüler hatten derart Angst, dass keiner eine gute Arbeit schrieb. So was nennt man wohl *selffulfilling prophecy*.

Völlig enttäuscht war Marie, dass sie nicht wie in der Grundschule öfters Hausarbeiten auf dem Computer schreiben und den Lehrern schicken durfte. Überhaupt waren Rechner und der Umgang mit diesen bei ihren Lyzeums-Lehrern verpönt. Offenbar hatten die keine Ahnung, wie man Computer im Unterricht einsetzen kann, oder sie befürchteten, dass dann nur noch aus dem Internet kopiert würde, obschon es dafür wirksame Gegenmittel gibt. Womöglich war ihnen eine entsprechende Schulung nie angeboten worden und sie hatten die Gelegenheit der Weiterbildung nicht genutzt.

In Geschichte hatte Pierre einen Deutschlehrer, der von ihnen für die Prüfung verlangte, sie müssten die Namen der römi-

schen Kaiser der Reihe nach auswendig können. Als der Vater dem Sohn riet, er

---

**In Biologie musste Elisabeth auf der 3<sup>e</sup> C für sämtliche Pflanzen auch die lateinischen Bezeichnungen lernen. Die Lehrerin rechtfertigte dieses [...] ungewohnte Pensum damit, dass falls einer von ihnen Apotheker werden wolle, er es an der Uni lernen müsste.**

---

soll doch mal den Lehrer fragen, ob der sie der Reihe nach aufsagen kann – ein Geschichtslehrer soll nämlich nichts von Schülern verlangen, das er selbst nicht spontan parat hat – gehorchte Pierre seinem Vater nicht. Hätte er den Lehrer derart bloß gestellt, hätte ihm wohl eine Strafe gedroht.

In Geographie benutzte Kevins Lehrerin Overhead-Folien wie vor 20 Jahren. In der Regel waren sie völlig überladen und die Schrift war nicht immer klar zu entziffern. Kevin, der schon in der Grundschule gelernt hatte, selbständig Power-Point-Präsentationen vorzubereiten, konnte über die altmodischen Methoden der Lehrerin nur lachen und schaltete im Geographie-Unterricht ab. Dabei hätte die Lehrerin in eine Power-Point-Präsentation auch kurze Filme aus dem Internet einbauen können, die etliche Erklärungen viel leichter verständlich machen können.

Jacqueline musste in Französisch für alle Verben auch die Formen des ‚subjontif imparfait‘ lernen. Als der Vater einem befreundeten Französischlehrer gegenüber seinen Missmut ausdrückte, dass diese Verbform doch völlig außer Gebrauch sei und nicht mal in Frankreichs Schulen gelehrt werde, meinte der, sie stehe nur auf dem Programm, damit die Schüler sie erkennen, wenn sie ihr zufällig beim Lesen begegnen. Die pädagogische Freiheit erlaube aber natürlich dem einzelnen Lehrer übers Programm hinaus zu gehen.

In Biologie musste Elisabeth auf der 3<sup>e</sup> C für sämtliche Pflanzen auch die lateinischen Bezeichnungen lernen. Die Lehrerin rechtfertigte dieses für Nicht-Latein-Schüler ungewohnte Pensum damit, dass falls einer von ihnen Apotheker werden wolle, er es an der Uni lernen müsste.

In derselben Klasse stand auch technisches Zeichnen auf dem Programm. Es wurde von Kunstlehrern unterrichtet, die es selbst nie gelernt hatten. Um das Abschlussexamen vorzubereiten, mussten die Eltern Lehrern aus dem technischen Sekundarunterricht Nachhilfestunden bezahlen.

Paul hatte eine Geschichtslehrerin, der im dritten Trimester keine Zeit blieb für eine Prüfung. Da schlug sie den Schülern vor, eine der Noten des 1. Trimesters zu übernehmen.

Im Abiturjahr hatte Milena einen Mathematik-lehrer, der in einer Prüfung die gleichen Fragen wie im Vorjahr stellte. Da die Schüler sich anhand der Prüfungen der Vorjahre vorbereitet hatten, fiel das Ergebnis natürlich überdurchschnittlich gut aus. Daraufhin ließ er sofort eine zweite Prüfung folgen, die so angelegt war, dass keiner der Schüler mit einer genügenden Note bestand.

Sophies Kunstlehrer ließ die Schüler aus der 8. Klasse im klassischen Sekundarunterricht malen. Dabei verlangte er Schweigen, jedoch über von ihm ausgewählte Themen durfte geredet werden. Wer dabei erwischt wurde, dass er mit seinem Nachbar über die Fußballweltmeisterschaft redete, musste eine Strafarbeit schreiben. Sophie erzählt, dass mindestens ein halbes Dutzend Jungen auf die Weise bestraft wurden.

Als die Eltern mit Klara am Tag der Offenen Tür des Gymnasiums dem Direktor zuhörten, der seine Schule pries, staunten sie nicht schlecht, als er die beson-

dere Begabtenförderung an seiner Schule betonte. Von einer Förderung sozial benachteiligter oder lernschwacher Schüler war keine Rede, obschon alle Studien zum Luxemburger Schulsystem gerade in dieser Hinsicht die größten Probleme ausmachen. Sitzenbleiben scheint für solche Fälle immer noch die einzige vorgesehene ‚Lösung‘.

Und was verbindet alle diese Anekdoten, die in einem kontrollierten Arbeitsverhältnis kaum denkbar sind? Dass die Eltern, die als Erziehungsberechtigte die Verantwortung für ihre Kinder haben, sich weder bei den entsprechenden Lehrern noch bei der Schulleitung beschwert haben. Angesichts der Machtverhältnisse im Klassensaal schien es ihnen das Vernünftigste. Doch auch Eltern grübeln, wo der Hase denn im Pfeffer liegt, warum die PISA-Ergebnisse in Luxemburg immer noch so schlecht sind, warum ihren Kindern der Spaß am Lernen so früh verdorben wird.

Die übliche Entschuldigung, dass das Ausnahmen seien, dass es in jedem Beruf

schwarze Schafe gebe, kann nicht gelten. Die erlebten und erzählten Beispiele sind zu zahlreich – und welche Mutter, welcher Vater könnte nicht noch spontan weitere hinzufügen? –, als dass man sie nicht als Ergebnis eines strukturellen Problems ansehen müsste. Ohne weiter nach Ursachen bereits in der Lehrerausbildung zu forschen, muss zumindest die mangelhafte bis inexistente pädagogische Aufsicht im Sekundarunterricht bedauert werden. Während es in der Grundschule sogenannte Inspektoren gibt, die längst nicht mehr als Kontrolleure, sondern als pädagogische Berater auftreten, kommen die wenigsten Schuldirektoren in den Gymnasien und technischen Lyzeen ihrer Aufsichtspflicht nach. Wegen der administrativen Überlastung fehlt es ihnen einerseits an Zeit, andererseits möchten sie es sich auch nicht mit dem Lehrerkollegium verderben.

Daher wäre der Einsatz schulunabhängiger Berater, die unangemeldet Unterrichtsstunden besuchen dürfen, sicher ein Schritt in die richtige Richtung. ♦

